

Palmsonntag am 17.04.2011

Predigt von Pfr. Andreas Nose

Und als Jesus in Bethanien war im Hause Simons des Aussätzigen und saß zu Tisch, da kam eine Frau, die hatte ein Glas mit unverfälschtem und kostbarem Nardenöl, und sie zerbrach das Glas und goss es auf sein Haupt.

Da wurden einige unwillig und sprachen untereinander: Was soll diese Vergeudung des Salböls? Man hätte dieses Öl für mehr als dreihundert Silbergroschen verkaufen können und das Geld den Armen geben. Und sie fuhren ihn an.

Jesus aber sprach: Lasst sie in Frieden! Was betrübt ihr sie? Sie hat ein gutes Werk an mir getan. Denn ihr habt allezeit Arme bei euch, und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen Gutes tun; mich aber habt ihr nicht allezeit. Sie hat getan, was sie konnte; sie hat meinen Leib im Voraus gesalbt für mein Begräbnis. Wahrlich ich sage euch: Wo das Evangelium gepredigt wird in aller Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie jetzt getan hat.

Markus 14, 3-9

Liebe Gemeinde,

1.

zwei Tage vor dem Passafest kommt Jesus mit seinen Anhängern nach Jerusalem.

Mit dem Gang in die von Pilgern bevölkerte Hauptstadt spitzt sich die Situation gefährlich zu. Jesus ist bedrängt von außen durch eine drohende Verhaftung durch die Behörden und von innen durch den Verrat eines seiner Jünger. Die Männer, die ihn seit frühen Tage begleitet haben, sind in zunehmendem Maß verwirrt und zweifelnd geworden. Was für einen Weg geht Jesus? Sie ahnen es, begreifen aber nicht, warum, Jesus einen Weg in die Gefahr und das Leiden wählt. Sie versuchen, ihn davon abzuhalten.

Zu der drohenden Verhaftung kommt die menschliche Isolierung dazu: Judas verrät ihn, Petrus wird ihn verleugnen und von allen seinen Freunden wird es in Kürze heißen, dass sie „ihn verließen und flohen“.

In diesem Umfeld ereignet sich, was der Evangelist Markus im Evangelium für den heutigen Sonntag berichtet. Jesus genießt noch einmal

Gastfreundschaft. Im Haus Simon, des Aussätzigen, in Bethanien haben sie sich eingefunden. Vielleicht hatte er sich diesen Ort zum Quartier seines Jerusalemaufenthalts ausgewählt. Wie ein kurzes Aufatmen scheint es gewesen zu sein, wie ein Moment der Ruhe vor dem Sturm, wie die Möglichkeit zum Rückzug für eine kurze Frist.

Und plötzlich – im Schatten von Gewalt, von Hass und Verrat, von Leiden und Tod – bricht plötzlich etwas ganz anderes auf, dass in diesem Umfeld niemand, vielleicht auch Jesus selbst nicht erwartet hat. Nicht nur, dass ihm noch einmal Gastfreundschaft geschenkt wird, was für sich genommen schon so viel bedeutet, nein, mehr noch: an diesem Ort wird Jesus noch einmal mit Liebe überschüttet.

2.

Eine Frau – nach Sitten und Gebräuchen gehört sie gar nicht hier her – trägt in diese dunklen Stunden eine ganz große Liebe hinein.

Indem diese Frau, deren Namen nicht genannt wird, tut, wozu die Liebe sie drängt, geschieht ein Zeichen, dass die Dunkelheit nicht wegnehmen, aber sie doch durchbrechen kann – und darüber hinausweist auf ein Ziel und einen Sinn, auf eine Weg Gottes mit Jesus und mit uns Menschen, der über allen Hass und alle Lüge, über alle Verlorenheit und sogar über den Tod hinausweist.

In diesem Moment ist die Frau das Evangelium für alle, die es fassen können.

Die Jünger begreifen es noch nicht. Man merkt es an ihren Reaktionen. Aber von Anfang an:

Es geschieht während des Essens. Eine Frau betritt – offensichtlich nicht eingeladen – den Raum. In ihren Händen hält sie ein Alabasterfläschchen, oben zugeschmolzen, gefüllt mit kostbarem Öl. Nur Reiche und Vornehme konnten sich so etwas leisten. Der Wert des Fläschchens wird angegeben mit 300 Silbergroschen – einer Summe, für die ein Tagelöhner ein Jahr lang arbeiten muss.

Die Frau bricht den Hals des kleinen – auch ohne Inhalt schon wertvollen – Gefäßes ab und gießt das Öl offenbar wortlos über Jesu Haare. Der Duft muss den ganzen Raum erfüllt haben.

Das sprengt den Rahmen. Erstens gehört die – in Israel ja durchaus übliche – Salbung nicht mitten in eine Mahlzeit. Man reichte dem Gast vor der Mahlzeit etwas Öl oder lässt ihm durch einen Sklaven die Füße salben, nachdem er den Staub der Straße von diesem abgewaschen hatte. Ungewöhnlich noch ist, dass beim Mahl der Männer plötzlich eine Frau erscheint, die weder Angehörige des Hauses noch Dienerin ist.

3.

So zeigen die Männer sich verärgert. Sie sind empört – möglicherweise schon über das Eindringen der Frau, auf jeden Fall über ihr unsinniges, unvernünftiges und kostspieliges Treiben – und fangen an zu rechnen. Ihre Empörung konzentriert sich schnell auf einen Punkt: Was für eine skandalöse Verschwendung findet hier statt! Was hätte man mit dem Gegenwert des Öles, mit dieser großen Geldsumme, alles tun können? Und dabei denken sie nicht an sich selbst. Wieviel hätte man im Blick auf die Armut von Menschen bewegen, verändern können! Das wäre nicht nur sozial gewesen, sondern auch fromm und doch ganz im Sinne Jesu! Hat er nicht selbst einmal einem reichen Mann den Rat gegeben: „Verkaufe, was du hast, und teile das Geld unter den Armen auf“?

An ihren Reaktionen merkt man, dass die Jünger – so sehr sie Jesus Freundschaft und Verehrung entgegenbringen – doch nicht erfassen, was in diesen Tagen im Zugehen auf das Fest geschieht. Obwohl sie an einem Tisch sitzen, sind sie innerlich ganz woanders.

Während es zur gleichen Zeit zwischen Jesus und dieser namenlosen Frau – ohne dass ein Wort gesprochen wird – zu einer intensiven Begegnung und tiefem Verständnis kommt.

4.

Hier – zwischen Jesus und der Frau – kommt es zu einer Begegnung, weil beide den Tod nicht leugnen. Die Salbung ist ja Teil des Bestattungsritus. Den nimmt die Frau vorweg. Während die Jünger noch leugnen, was auf Jesus zukommt, sie sich dieser Wahrheit noch nicht stellen können – und das jeder gut verstehen – da ist es die Frau, die Jesus durch ihr Tun eine Begleitung schenkt. Ohne Worte gibt sie zu erkennen: Ich weiß, welchen schweren Weg du gehst und ich bin bei dir.

Im Tun der Frau leuchtet noch etwas anderes auf: In Israel wird von alters her der König gesalbt. Jesus – heißt das –, der in diesen Tagen ganz und gar arm werden, in die Hände der Menschen fallen, Opfer ihrer Bosheit werden wird, er geht darin den Weg eines Königs. Es ist der Weg, auf dem Gott die Schuld der Menschen auf sich nimmt, um sie zu tragen und in der größten Dunkelheit zum Leben zu helfen. Er weicht der Bosheit der Menschen nicht aus. Im Gegenteil, er erträgt sie und sagt: Das nehme ich auf mich. Nicht um der Gesunden, sondern um der Kranken willen bin ich gekommen. Da, wo die Bosheit der Menschen und ihre Gottverlassenheit sich am schlimmsten ausdrückt, da soll meine Liebe sie erreichen und sich als stärker erweisen.

Und damit hängt ganz eng zusammen, wofür als drittes die Salbung ein starkes Zeichen ist: Was andere für eine immense Verschwendung halten, ist doch in Wirklichkeit Ausdruck einer großen Liebe; einer Liebe, die nicht rechnet, die nicht kalkuliert, die keinen Nutzen abwägt, sondern einfach – liebt. Die Frau ist selbst einmal solcher Liebe begegnet. Irgendwann zuvor ist sie selbst überrascht worden von einer liebevollen Zuwendung, die ohne Hintergedanken ihr selbst galt. Irgendwann zuvor hat sie in einer

Begegnung mit Jesus diese Liebe selbst gespürt. Und es drängt sie wie von selbst, darauf zu antworten. So sehr, dass sie sich nicht darum kümmert, was andere über sie denken. Wer liebt, tut auch einmal etwas Verrücktes.

Das ist immer ein Geschenk – und es sind besondere, herausgehobenen Begegnungen, wenn wir das spüren dürfen: da kommt mir Liebe entgegen. Es ist aber auch das, was uns am tiefsten berührt.

Hier geschieht für beide etwas ganz Wichtiges: Jesus hilft diese Begegnung, den schweren Weg, den er vor sich sieht, zu gehen. Aber ich bin sicher, auch für die Frau ist es ein kostbarer Moment, in dem sie selbst beschenkt ist, als sie etwas so verschwenderisch hergibt.

5.

Ich möchte ein paar Linien dieser Geschichte noch einmal ausziehen zu uns heute:

5.1.

Es ist schön, wenn ich spontan Liebe ausdrücken kann, Zuneigung, Wertschätzung – und das so von Herzen kommt dass ich nicht darauf achte, ob ich mich vielleicht lächerlich mache und was andere Menschen denken.

Es ist schön, wenn man merkt, dass es noch Dinge gibt, die mein Herz berühren, die mich bewegen, vielleicht manchmal auch zum Weinen bringen.

5.2.

„Verschwendung“ – das ist meist anklagend gemeint wie in „Verschwendung von Steuergeldern“ oder ähnlichem.

Als Menschen brauchen wir auch etwas Verschwenderisches, Großzügiges, nicht Berechnendes, Spontanes, die Freiheit, einem Impuls zu folgen und etwas zu tun, ohne zu kalkulieren oder zu taktieren.

Es darf nicht überall die Frage gelten, „was nützt das, was bringt das, was kostet das?“ Irgendwann am Tag muss ich auch einmal Zeit verschwenden dürfen, sonst bin ich kein Mensch mehr, sondern Rädchen in einer Maschine.

Auch der Gottesdienst darf ruhig einmal fünf Minuten länger dauern – und wir nehmen uns Zeit für etwas, was viele Menschen für reine Verschwendung halten. Liebende messe ihre Zeit nicht mit der Stechuhr. Und das betriebswirtschaftliche Denken darf nicht in alle unsere Lebensbereiche und Beziehungen Einzug halten.

5.3.

Natürlich müssen wir in der Kirche rechnen. Wir müssen mit Geld umgehen, mit zum Teil großen Summen und wir müssen das vernünftig tun. Und manchmal müssen wir auch darüber streiten, wo Gelder heute wirklich sinnvoll eingesetzt werden.

Aber die Kirche lebt nicht von den Kirchensteuern, sondern davon, dass Menschen anfangen, die Liebe Gottes, die Liebe Christi, zu begreifen, sich persönlich davon berühren zu lassen und damit Ernst zu machen.

5.4.

Die Sorge um die Armen muss uns heute – so empfinde ich – sehr umtreiben. In Zeiten von „Hartz IV“, von Altersarmut und zunehmender Armut unter Kindern und Jugendlichen, sind wir einfach herausgefordert, Jesus ernst zu nehmen auch in seiner Sorge für an den Rand gedrängte Menschen. Natürlich ist es gut, wenn man Christen daran erkennt, dass sie für andere da sein können.

Aber man soll uns auch daran erkennen, dass wir einen Herrn haben, Christus, eine Mitte, eine Quelle, aus der wir leben und Kraft schöpfen und einen Ort, an dem wir eine Liebe empfangen, die alles verwandeln kann, uns selbst und diese Welt.

5.5.

Die Frau, die Jesus salbt, ist ein Beispiel für einen Menschen, der Sterben und Tod nicht verdrängt. Sie lebt vor, dass auch dort eine Begleitung möglich ist, die Erfahrung von Liebe, das Geschenk, sich zu verstehen – und sogar etwas „Königliches“, eine Würde, die dem Menschen als Kind Gottes zu eigen ist, in allem Schmerz und aller Gebrechlichkeit.

Diese „königliche Würde“ des Menschen ist ein Geheimnis. In unserer Gesellschaft braucht es Menschen, die dieses Geheimnis kennen, die es hüten und es achten – vom Mutterleib bis zum Sterbebett.

Der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.